

Das Problem der angeborenen Homosexualität.

Von

Niessl von Mayendorf - Leipzig.

(Eingegangen am 25. Juni 1923.)

Man hat sich gewöhnt, nicht nur in den Kreisen der Invertierten wie sich die Urninge gern zu nennen pflegen, sondern auch in dem einschlägigen Schrifttum, das auf wissenschaftlichen Ernst Anspruch erhebt, an die hereditäre Veranlagung, an das Angeborensein der sexuell-perversen Gefühlsrichtung zu glauben. Die kongenitale abnorme Sexualität stempelt die mit ihr Behafteten zu einer besonderen Klasse von Menschen, deren Daseinsberechtigung, deren Gleichberechtigung mit den Heterosexuellen verlangt wird, während jede Änderung ihrer Geschlechtsneigung an der ihnen eigenen festen, physischen Bildungsform scheitert, sowie ihnen die Betätigung ihrer Triebe als die natürliche Befriedigung derselben, von der Natur geboten und daher auch sozial berechtigt erscheint.

Angesichts der Tragweite, die eine solche Auffassung für die gesellschaftliche und richterliche Beurteilung der Homosexuellen gewinnt, ist es angezeigt, die Grundlagen derselben einer Revision zu unterziehen.

Von *Platon* bis *Steinach*, von der Mythe bis zu dem physiologischen Experiment reicht die Entwicklung jener Theorien, die es sich zur Aufgabe machten, den natürlichen Ursprung der homosexuellen Wollust zu erklären und zu beweisen. Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, eine Geschichte dieser Anschauungen hier zu geben, vielmehr werden die noch heute in Betracht kommenden Argumente auf ihren Wert, ihre objektive Tatsächlichkeit geprüft und kritisch beleuchtet werden.

Das für uns wichtigste und heute bereits sehr umfängliche Tatsachenmaterial sind die aus dem Munde oder der Feder von Homosexuellen stammenden Dokumente in Form von seelischen Ergüssen, Selbstbekenntnissen, Berichten ihrer Lebensschicksale, die dann durch ärztliche Exploration in für die Diagnose wichtigen Punkten ergänzt und vervollständigt wurden.

Jeder Homosexuelle wird sich seiner hereditären geschlechtlichen Veranlagung allmählich, durch Erfahrungen bewußt, er gelangt dann aber auf einen Standpunkt felsenfester *Überzeugung*, keine Tatsache

ist ihm so sicher als diese, und das ihm aufgegangene Wissen und die richtige Einschätzung seiner Persönlichkeit wirkt auf ihn wie eine Erleuchtung, die zu einer Zentralstelle, zu der Direktive seines Denkens und Fühlens wird und die Bedeutung einer überwertigen Idee für das Seelenleben erreicht.

Das ganze Vorleben erscheint nun im Lichte einer a priori feststehenden, von Geburt an vorhandenen psychosexuellen Abartung. Mit der bei jedem Homosexuellen *abnorm lebhaften Phantasie* wird die Vergangenheit, werden die Erlebnisse der Kindheit und der ersten Jugend gefälscht. Hier verfährt der Homosexuelle sowie der originäre Paranoiker, dessen Krankheit bei Homosexuellen auch beobachtet wurde, er deutet konfabulierend um und beruhigt sich mit dem Selbstbetrug.

Derartige Konstruktionen bewegen sich mit Vorliebe auf der bequemen Domäne der „unterbewußten“ Psyche. Lange, ehe die Geschlechtslust erwacht ist, soll sich in den kindlichen Neigungen zu Umgangsgenossen desselben Geschlechts, in den Spielen, in der Beschäftigung, in dem Streben, sich durch Anlegen von Kleidungsstücken des anderen Geschlechtes auch äußerlich in dasselbe zu verwandeln, die homosexuelle Gefühlsrichtung gleichsam ankündigen.

Es liegt auf der Hand, daß derartige Behauptungen aus dem Munde eines Homosexuellen nicht die geringste Beweiskraft haben werden, falls sie nicht ein unbefangener Beobachter bestätigt und gleichzeitig die Erfahrungen an zahlreichen Kindern, die sich später zu heterosexuellen Individuen entwickelt haben, ein ganz analoges Gebaren mit Zuverlässigkeit ausschließen können. Die mangelnde Eignung dieser Behauptung für ein Argument liegt eben darin, daß das Auftreten von homosexuellen Regungen, also einer *Evolutio sexualis praecox*, im Kindesalter, die ja erst bewiesen werden müßte, die aber allein das Verhalten der so veranlagten Kinder bei einer auffallenden Hinneigung zum eigenen und Abneigung zum anderen Geschlecht erklären würde, bereits als vorhanden vorausgesetzt wird, woraus dann weitere Schlüsse gezogen werden.

Wäre eine derartige Perversion des kindlichen Gefühlslebens zugeben, so würde sie für die *Unabhängigkeit* der sexuellen Psyche, die als frühreif gedacht werden müßte, von ihren physiologischen Korrelaten, die noch nicht zur Reife gelangt sind, ins Gewicht fallen.

Die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise aber, die psychische Abweichungen aus körperlichen Abnormitäten verstehen will, begnügt sich nicht mit der Beteuerung des Urnings, daß er von Geburt an als geistige Persönlichkeit dem anderen Geschlechte angehöre, sondern sucht von der Frage ausgehend, ob somatische und psychische Geschlechtsmerkmale einer gemeinsamen Anlage die Richtung ihrer

Entwicklung und Ausbildung verdanken, die ersteren in ihrer Erscheinungsweise und ihrer Bedeutung für das Seelenleben zu erforschen. Sie macht zum Gegenstand ihres Studiums die morphologischen Verschiedenheiten der Geschlechtsorgane und Geschlechtsmerkmale, von ganz geringfügigen Varietäten ausgehend, über die vielen Zwischenstufen der hermaphroditischen Mißbildung wie etwa den Gynäkomasten hinweg bis zu dem voll entwickelten geschlechtlichen Zwitter, den Kastraten vor der Geschlechtsreife, die körperliche und seelische Erscheinung einer normalen oder ungewöhnlichen klimakterischen Involution der weiblichen Sexualorgane. Wir kennen weibische Männer mit weiblicher Busenform, breitem Becken und spärlichem Barthaar, Mannweiber mit kräftigem, energisch tiefem Organ, sicheren, festen Bewegungen, männlich harten Gesichtszügen, männlich energischem Charakter ohne *das geringste homosexuale Fühlen*, mit einer leidenschaftlichen Hinneigung nach dem anderen Geschlecht. Die Gynäkomasten, eine hermaphroditische Spielart, die schon Galen bekannt und von ihm so benannt worden war, mit zarter weiblicher Haut, mit zur Pubertätszeit hervortretenden weiblichen Brüsten, mit verkümmerten Hoden und *schwacher, jedoch heterosexueller Libido*. Im Klimakterium verkümmern, anscheinend mit der Involution der Genitalien, die äußeren weiblichen Geschlechtsmerkmale, auf der Oberlippe wachsen Baarthaare, die Stimme wird oft tiefer, Wesen und Charakter der Frau scheint mehr dem männlichen zu gleichen. Es kommen aber auch Fälle ungewöhnlich früher Menopause mit einer abnormen Verkehrung der Geschlechtsmerkmale zur Beobachtung. So berichtet *v. Krafft-Ebing*¹⁾ von einer 30jährigen Frau, die seit 2 Jahren verheiratet, plötzlich die Menstruation verlor und drei Monate später männliche Pubertätsentwicklung, vollständigen Bart, Dunklerwerden der Kopfhaare sowie der Augenbrauen, mächtige Entwicklung der Pubes, Behaarung der Brust und des Bauches, vermehrte Tätigkeit der Schweiß- und Talgdrüsen, flache, virile Brüste, veränderten Gesichtsausdruck und Leutnantsstimme zeigte. Die Brust wurde breit, die Taille verschwand, unter der Bauchhaut entwickelte sich ein dickes Fettpolster, die Konfiguration des Bauches ähnelte dem männlichen Typus. Die früher sanfte, fügsame Frau wurde energisch und schwer zu behandeln. Ungeachtet dieser körperlichen Metamorphose *keine Spur einer konträren Sexualempfindung*.

Werden einem männlichen Individuum vor dem Eintritt der Geschlechtsreife beide Hoden entfernt, so gelangen, wie bekannt, die männlichen Geschlechtsmerkmale nicht zur Ausbildung.

Alle diese *Tatsachen* legen den Gedanken nahe, ja scheinen zu beweisen, daß die körperlichen Geschlechtsmerkmale von der Entwicklung

¹⁾ *v. Krafft-Ebing*: Psychopathia sexualis. S. 249. Stuttgart 1918.

und Funktion der Genitalorgane abhängig sind, daß dagegen *die Richtung der sexuellen Libido entweder gar nichts* mit der Beschaffenheit derselben oder nur mit der Beschaffenheit gewisser Teile der Geschlechtswerkzeuge etwas zu tun hat.

Ebenso feststehend wie die angeführten Erfahrungstatsachen, sind die allenthalben gemachten Beobachtungen, die man bei Homosexuellen gemacht hat, wenn man deren Vorfahren und Verwandte durchmustert. Wir finden da nicht nur ebenfalls homosexuelle Libido in der Aszendenz, wie *Rohleder* versichert, sondern auch die verschiedenartigsten Abnormitäten des Geschlechtstriebes (Satyriasis, Nymphomanie, Frigidität, Masochismus, Sadismus, Fetischismus). In den Familien, aus denen Homosexuelle hervorgehen, sind schwere Neurosen, Epilepsie, Hysterie, konstitutionelle Neurasthenie, seltsame Charaktere, ausgesprochene Geisteskrankheit, Selbstmord zu Hause. Die Homosexuellen selbst sind in der übergroßen Mehrzahl Neuropathen und Psychopathen, jedoch auch vielfach mit anderen sexuellen Perversitäten behaftet. Sadistische und masochistische Akte werden berichtet, und ebenso hat man Taschentuch-, Stiefel-, Kleiderfetischismus in einzelnen Fällen beobachtet.

Niemand zweifelt heute an dem Vorhandensein einer *erworbenen* konträren Sexualempfindung sowie an dem Vorkommen derselben als einer Teilerscheinung einer manifesten Psychose (Dementia paralytica, Epilepsie, menstruelles Irresein). Als erworben ist die homosexuelle Gefühlsrichtung dann anzusehen, wenn ursprünglich eine normale Libido, eine sexuelle Genußfähigkeit dem anderen Geschlechte gegenüber bestanden, die Verkehrung ihrer Richtung sich aber erst später während des Lebens durch irgendein für die Seele entscheidendes Ereignis vollzogen hat. *v. Krafft-Ebing* unterscheidet hier scharf zwischen Perversion, angeborener, und Perversität, erworbener Homosexualität.

Endlich ist Bisexualität erwiesen, wie Homosexualität, und eine Stufenfolge der Artung nach dieser und jener Richtung, eine durch viele Beispiele gewonnene Erfahrung.

Überblickt man diese zweite Reihe objektiver Feststellungen, so gelangt man zu der Annahme, daß sich die homosexuelle Libido als eine abnorme *psychische* Erscheinung, respektive als die Reaktion eines abnormen Zentralnervensystems darstelle.

Die Invertierten wenden allerdings ein, daß der Arzt nur kranke Menschen zu Gesicht bekomme, der „gesunde“ Homosexuelle habe gar keine Veranlassung, ärztliche Hilfe aufzusuchen. Die Statistik, die der Psychiater aus den Fällen seiner Praxis zusammenstelle, sei daher eine einseitig gefärbte, und führe zu Trugschlüssen.

Wenn ich auch nicht so weit gehe, wie der erste Schilderer der kon-

trären Sexualempfindung¹⁾ in Deutschland, der behauptete, daß jeder Homosexuelle sich der Krankhaftigkeit seines Zustandes bewußt wäre, so wissen wir doch, daß der Homosexuelle zumeist *wegen der abnormen Gefühlsrichtung seines Geschlechtslebens* den Arzt um Rat fragt und um Abhilfe bittet, in zweiter Linie aber erst, wenn überhaupt, andere nervöse Beschwerden vorbringt.

Bereits aus diesen wenigen, sichergestellten Tatsachen würde sich daher eine Definition des Begriffs der Homosexualität ergeben, daß wir bei ihr eine abnorme Gefühlsrichtung der libido sexualis, die auf Personen desselben Geschlechtes abzielt, vor uns haben, *die von der Beschaffenheit der äußeren Geschlechtsmerkmale unabhängig ist*, wahrscheinlich als psychopathisches Symptom gedeutet werden kann, während die sexuelle Hyperästhesie ein neuropathisches Stigma bedeutet und daß die Art des homosexuellen Geschlechtriebes *nicht*, wie v. Krafft-Ebing meinte²⁾, durch die Organisation bestimmt, respektive angeboren sei. Wenn dieser Autor die homosexuelle Anlage deshalb als bewiesen ansieht, weil die erste psychische Beschäftigung mit der erwachenden Libido sexualis zur Zeit der Pubertät unter gleichgeschlechtlichen Individuen rege werde, so daß bereits durch den Verkehr mit Genossen und Genossinnen desselben Geschlechts die sich erst entwickelnden und herausbildenden geschlechtlichen Gefühle eine homosexuelle Tendenz annehmen *müßten*, falls nicht eine, durch die körperliche Organisation kongenital bedingte, hindernd im Wege stünde, oder in den Träumen Homosexueller wichtige Argumente erblickt, so ist solcher Beweisführung entschieden entgegenzutreten. v. Krafft-Ebing berücksichtigt hierbei nicht das von ihm bei der Beurteilung der homosexuellen Gefühlsrichtung sonst so hoch angeschlagene Moment der *neuropathischen* und *psychopathischen Anlage*, das vorzeitige Hervorbrechen und die abnorme Intensität des Geschlechtstriebes bei Homosexuellen, lauter *abnorme* psycho-physiologische Eigentümlichkeiten, die wir bei der überwiegenden Mehrzahl unserer Kinder zur Zeit der Geschlechtsreife denn doch nicht ohne weiteres voraussetzen dürfen. Ganz besonders aber würde ich davor warnen, aus dem Inhalt der Traumerlebnisse Rückschlüsse auf den Charakter der psychischen Persönlichkeit zu ziehen. Es ist grundfalsch, und nur einer sehr oberflächlichen Selbstbeobachtung möglich, zu glauben, daß sich nur im Traume der wahre Inhalt des Seelenlebens offenbare. Abgesehen von der unserem wachen Bewußtsein vollkommen fremden Bildung der Traumwahrnehmungen und deren phantastischer Anordnung, ist die Gefühlsbetonung derselben von abnormer Stärke. Da aber die beglei-

¹⁾ Westphal: Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. 2, S. 73.

²⁾ v. Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis. 15. Aufl. Stuttgart 1918.

tenden Gefühle es sind, von deren Qualität die in dem Traumbewußtsein erscheinenden Vorstellungen abhängen, so ist es verständlich, daß die mit den stärksten Gefühlen auch sonst assoziierten Gedankenreihen im Schlafzustand lebendig werden. Bekanntlich erreichen mit *peinlichsten* Gefühlen assoziierte Vorstellungsgruppen, die im wachen Bewußtseinszustand von anderen Vorstellungen sofort gehemmt werden, halluzinatorische Sinnlichkeit und Realität. Ich brauche nur an die häufig vorkommenden inzestalen Traumbilder bei ganz normal fühlenden und sittlich hochstehenden Menschen zu erinnern, um die Möglichkeit homosexuellen Fühlens und das Erlebnis solcher Akte im Traume einleuchtend zu erklären. Dagegen sind Traum und Geisteskrankheit einander sehr verwandte Zustände, insofern in beiden die für den Kulturmenschen so wichtigen Gefühle der Hemmung fortfallen und daher die psychische Individualität nach einer *abnormen*, nach einer *pathologischen* Richtung hin entstellt wird.

Jeder Unvoreingenommene mußte sich daher bei objektiver Beurteilung der Sachlage auf den Standpunkt *Binets* stellen, der Homosexualität als eine Form des Fetischismus auffaßt. Die Möglichkeit einer somatischen Fundierung stieß auf große Schwierigkeiten, wollte man sich nicht mit *Ulrichs* symbolisch phantastischer Deutung einer weiblichen Seele im männlichen, oder einer männlichen im weiblichen Körper, oder mit *v. Krafft-Ebings* „psychosexualem Hirnzentrum“ begnügen.

Da trat *Steinach*, gestützt auf die Funde seiner Tierexperimente und operativ-therapeutischer Eingriffe am Menschen mit neuen Beweisstücken für das Bestehen einer kongenitalen homosexuellen Anlage hervor. *Steinach* hat vor allem gezeigt, daß in den Hoden und Ovarien zwischen den generativen Zellen, die der Fortpflanzung dienen, eine Substanz eingelagert sei, die er Pubertätsdrüse genannt hat. Nach ihm gibt es eine männliche und eine weibliche Pubertätsdrüse, deren Funktion, welche als eine Ausscheidung von Sekreten, „Hormonen“, gedacht wird, mit der Entwicklung und Ausbildung der äußeren Geschlechtsmerkmale in einem gewissen Antagonismus zu stehen scheint. Werden Hoden oder Ovarien von einem Individuum einem zweiten implantiert, so verkümmert das generative Drüsengewebe, während die Pubertätsdrüse zu wuchern beginnt, und gleichzeitig macht sich ein auffallendes Manifestwerden gewisser Sexualcharaktere bemerkbar. Die Libido sexualis wächst über ihre normale Intensität hinaus. Ein ähnlicher Vorgang spiele sich im Klimakterium ab. Bei der Involution der weiblichen Genitalorgane bilde sich die weibliche Generations- und Pubertätsdrüse zurück, während die männliche Pubertätsdrüse sich jetzt frei entfalten könne und das Erscheinen männlicher Geschlechtsmerkmale am weiblichen Körper begründe.

Solche Beobachtungen veranlaßten *Steinach*, an Ratten und Meer-schweinchen durch Überpflanzung von Hoden oder Ovarien, nach Kastration im infantilen Zustande, eine Umstimmung der Geschlechtscharaktere herbeizuführen. Nach seiner Schilderung gelang es nicht nur, Männchen in Weibchen und Weibchen in Männchen, ihrem physischen Habitus nach, zu verwandeln, sondern auch eine psychische Metamorphose herbeizuführen. Von dem feminisierten Männchen berichtet *Steinach*: „Von Mut und Kampfesfreude bleibt keine Spur, es ist fügsam und mütterlich, nimmt Junge willig an, säugt sie und betreut sie; bei dem normalen Männchen erweckt es starke Geschlecht-lust, wird von ihnen verfolgt und besprungen.“ Das Weibchen, dem vor der Geschlechtsreife die Eierstöcke genommen und männliche Sexualorgane eingepflanzt wurden, benimmt sich wie ein geborenes Männchen und wird auch von seiner Umgebung als solches betrachtet. „Seiner Kraft entsprechend äußert sich auch sein Mut; wehe dem Männchen, das in sein Abteil dringt; jede Erregung begleitet es mit dem gurgelnden Laut, der lediglich dem Männchen eigen; es jagt die normalen Weibchen, erkennt ein brünstiges, um es sofort zu umwerben und zu bespringen; sein Geschlechtstrieb ist angreifend und ausgesprochen männlich.“

Auf dieser Bahn fortschreitend, versucht *Steinach*, ohne das kaum lösbare Problem einer homosexuellen Anlage bei Tieren zu berühren, die Homosexualität beim Menschen „durch Austausch der Pubertätsdrüsen“ zu heilen¹⁾.

Einem 30jährigen Kanonier, mit weiblichem Habitus und päderastischen Gelüsten, war wegen Tuberkulose der Geschlechtsorgane der linke Hoden und Nebenhoden, sowie der rechte Nebenhoden entfernt worden. „Im rechten Hoden war ein nußgroßes Organ tastbar.“ Dreiviertel Jahre war Patient heterosexuell, dann homosexuell. Der Operationsplan wurde nun dahin gefaßt, den rudimentären rechtsseitigen Hoden zu exstirpieren, das Individuum auf diese Weise zu kastrieren und einen kryptorchischen Hoden eines anderen heterosexuellen Mannes in die Bauchhaut des ersteren einzupflanzen. Der Erfolg der Operation war ein überraschender. Bereits zwölf Tage nach derselben hatte der Patient Erektionen. Er belästigte die Pflegerin des Krankensaales mit sexuellen Anträgen derart, daß man einen Personalwechsel eintreten lassen mußte. Das Testament, das er vor der Operation zugunsten seines Geliebten verfaßt, wurde vernichtet. Sechs Wochen nach der Implantation: coitus cum puella. Im Frühjahr 1917 verliebte er sich in ein Mädchen, das er im Juni 1919 heiratete. In einem späteren

¹⁾ *Steinach-Lichtenstern*: Umstimmung der Homosexualität durch Austausch der Pubertätsdrüsen. Münch. med. Wochenschr. Jg. 65, Nr. 6, 5. II. 1918.

Briefe an den Arzt teilt er mit: „Mit meiner Gesundheit geht es mir sehr gut und meine Frau ist mit mir sehr zufrieden . . . und heute bin ich so weit, daß ich mit Ekel daran denke, wo ich diese andere Passion hatte“.

Diese aufsehenerregende Publikation *Steinachs* hatte naturgemäß zur Folge, daß man in geeigneten und verzweifelten Fällen von Homosexualität durch einen analogen Eingriff den peinlichen Zustand zu beseitigen suchte. Solche Operationen wurden mit angeblichen Erfolgen und mit sicheren Mißerfolgen ausgeführt. Da der Implantation die Kastration vorangehen muß, so konnte die Befreiung von dem wider-natürlichen, wollüstigen Triebe nur für diejenigen in Frage kommen, die die notwendige Einbuße ihrer Fortpflanzungsfähigkeit für die eventuelle Möglichkeit einer normalen Richtung ihrer sexuellen Libido einzutauschen bereit waren. Es darf nicht vergessen werden, daß auch der Homosexuelle zeugungsfähig ist und eine gesunde Nachkommenschaft haben kann.

Eine weitere wichtige und heute noch offene Frage ist die, ob das eingepflanzte Geschlechtsorgan lebenskräftig und die Pubertätsdrüse sekretionsfähig bleibt, was vielfach bestritten wird. Man könnte also, selbst wenn man von der suggestiven Macht, die eine solche Operation auf viele Homosexuelle ausübt, ganz absieht und die geänderte Richtung des Geschlechtstriebes auf Hormonwirkung der Pubertätsdrüse zurückführen will, nur auf Erfolge unter nicht vorauszusehenden Umständen rechnen.

Der Physiologe *Steinach* bildet sich nun folgende Vorstellung von dem Zustandekommen der homosexuellen Gefühlsrichtung: „Innerhalb der durch unvollständige Differenzierung ausgebildeten „zwittrigen Pubertätsdrüse nehmen wir den Fall eines männlichen Individuums mit scheinbar normalen Instinkten an, so hemmen die an Masse überwiegenden männlichen Pubertätsdrüsenzellen die Wirksamkeit der weiblichen Pubertätsdrüsenzellen und es entwickelt sich zunächst der durchaus männliche Geschlechtscharakter mit all seinen Merkmalen.“

„Wenn nun früher oder später aus irgendeiner Ursache die männlichen Zellen in ihrer Vitalität zurückgehen und ihre innersekretorische Funktion einstellen, so werden die vorhandenen weiblichen Pubertätsdrüsenzellen durch Nachlassen der Hemmung aktiviert und fangen an zu wuchern. Ebenso wie dadurch der eine oder andere weibliche Geschlechtscharakter hervorgerufen werden kann und etwa eine Mamma entsteht, kann sich der Einfluß auch auf das zentrale Nervensystem oder auf dieses allein erstrecken, und nun tritt die urningische Neigung mit allen ihren Konsequenzen und Äußerungen in die Erscheinung¹⁾.“

¹⁾ *Steinach*: L. c.

Diese Theorie *Steinachs* ist nur dann akzeptabel, wenn bestimmte Voraussetzungen als bewiesen oder sehr wahrscheinlich betrachtet werden können und sich die Folgerungen, zu denen dieselbe notwendig führt, als möglich und mit den übrigen uns bekannten Tatsachen des Hirn- und Geschlechtslebens als vereinbar darstellen.

Vor allem müssen wir fordern, daß die Existenz von männlichen und weiblichen Pubertätsdrüsenzellen durch eine charakteristische Morphologie gegeben ist und daß der Hoden des Homosexuellen tatsächlich nur, oder in überwiegender Mehrzahl feminine Pubertätsdrüsenzellen enthält. Diese beiden Vorfragen scheinen mir nun keineswegs schon gelöst zu sein, ja wir wissen nicht einmal, wenn es wirklich weibliche und männliche Pubertätsdrüsenzellen gibt, ob sich dieselben durch ihre Gestalt oder bloß durch ihren Chemismus voneinander unterscheiden. Wir müßten dann nach einem Sekret, nach bestimmten Hormonen fahnden, um die Kräfte kennen zu lernen, die der Libido sexualis ihre Richtung geben. Hier tapen wir aber noch ganz im Dunkeln. Weder die Röntgenbestrahlung noch die Transplantation, noch die Erfahrungen an Personen im Klimakterium, noch der Hoden Homosexueller hat *verschiedene Gestaltmerkmale* für eine weibliche und eine männliche Pubertätsdrüsenzelle zu erbringen vermocht. Die Lehre von der männlichen und weiblichen Pubertätsdrüse ist daher heute weiter nichts als eine Hilfhypothese, um uns gewisse Vorgänge in unserer geschlechtlichen Entwicklung verständlich zu machen. Die Erscheinungen, die herangezogen werden, sind aber mehrdeutiger Natur. Wir können bei allen jenen Zuständen, bei denen das Wuchern der Zwischensubstanz dem Untergang des Generationsgewebes folgt, und mit diesem die körperlichen Merkmale des anderen Geschlechts hervortreten, immer mit der *Bisexualität* der Pubertätsdrüse rechnen, ohne daß wir gesonderte männliche und weibliche Zellenindividuen anzunehmen gezwungen wären. Es würde genügen, wenn man annimmt, daß der Chemismus der Generationszellen den Chemismus der Pubertätsdrüsenzellen beeinflusst, entweder dahin, daß sich unter ihrer Wirkung die gleichgeschlechtlichen, oder bei deren Wegfall die körperlichen Merkmale des anderen Geschlechtes entwickeln. Damit fällt aber die Konstruktion *Steinachs* von der Entstehung der Homosexualität durch akzidentelle Verkümmern der Pubertätsdrüsen eines Geschlechtes, für die eine Ursache kaum gefunden werden kann, und einer konsekutiven Erstarkung derjenigen des anderen zusammen.

Eine fernere Frage ist die, *in welcher Weise* die Hormone auf die Psyche einzuwirken vermögen, so daß eine homosexuelle Libido im Gefühlsleben zustande kommt. Das nächstliegende wäre anzunehmen, daß das männliche Gehirn, respektive sein „psychosexuales Zentrum“ derart umgeschaltet würde, daß sich nicht die Wahrnehmungen der weiblichen,

sondern der männlichen Personen mit sexuellen Gefühlen assoziierten. Nun ist aber *v. Krafft-Ebings* psychosexuales Zentrum nichts anderes als ein Phantasiegebilde. Ein irgendwie greifbarer Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirn, abgesehen von dem der weiblichen Statur entsprechenden kleineren Volumen und dem geringeren Gewicht, besteht erfahrungsgemäß nicht. Wir vermögen uns daher die Umstimmung der sexualen Psyche nur als eine Wirkung bestimmter chemischer Reize auf das *ganze* Gehirn vorzustellen.

Dabei stößt man jedoch auf eine Schwierigkeit, die nach meiner Meinung hinreicht, um die Berechtigung der Theorie *Steinachs* in Frage zu stellen. Wenn die Pubertätsdrüse Hormone aussendet, die Geschlechtsmerkmale zur Entwicklung bringen, so müßten dieselben in den Blutbahnen des ganzen Körpers kreisen, und es wäre daher außerordentlich unwahrscheinlich, daß sie nur in *einem* Organ wie dem Gehirn ihre Wirkung entfalteten. Nun verhält es sich aber auch keineswegs so, wie es *Steinach* zur Unterstützung seiner Theorie braucht, nämlich, daß die urningische Neigung mit der Ausbildung der äußeren Charaktere des anderen Geschlechts gleichen Schritt hält, dies ist im Gegenteil viel seltener der Fall. Das Gewöhnliche, ja man kann wohl sagen, es ist die Regel, daß *urningische Neigung ohne alle Abnormitäten an den äußeren Geschlechtsmerkmalen unb beim Auftreten von solchen erstere nicht vorhanden ist.*

Da der urningischen Liebe ein rein psychischer Mechanismus zugrunde liegt, so wird zu erwägen sein, inwieweit und in welcher Weise unser Seelenleben von Drüsensekreten beeinflusst zu werden pflegt. Es dürfen wohl für die Beurteilung dieser Wirkungen letzterer Parallelismen in den Erfahrungen gefunden werden, die man mit exogenen Giften gemacht hat. Wir wissen, daß im Leben Gefühle durch dieselben entweder in ihrer Intensität herabgesetzt oder gesteigert werden können; es werden durch bestimmte Intoxikationen Zustände abnormen Behagens oder Unbehagens hervorgerufen. Der Qualität der Gefühle paßt sich dann der Inhalt der Vorstellungen an. Daß aber früher indifferente oder mit unangenehmen Gefühlen betonte Vorstellungen, wie etwa ein großer materieller Verlust oder eine beschämende Zurücksetzung sich mit Lustgefühlen assoziieren könnten, daß *Inversionen* der Gefühlsrichtung durch irgendein zirkulierendes Gift, einen chemischen Stoff möglich wären, wie dies doch bei einer Umstimmung der Libido sexualis durch Hormone der Fall sein müßte, wird uns durch keine experimentell erzeugte *Stoffwechseländerung* im Gehirn nahegelegt. Was wir mit einer solchen erreichen, ist immer nur, daß bei künstlich herbeigeführter gehobener Stimmung solche Vorstellungsreihen lebendig werden, die bereits früher mit angenehmen Gefühlen verknüpft waren, während bei einer Intoxikationsdepression Gedanken,

die stets von unangenehmen Gefühlen begleitet waren, das Bewußtsein beherrschen.

Der Angelpunkt des Problems liegt in der Entscheidung der Frage, ob es angeborene, durch eine *somatische Organisation unverrückbar feste Assoziationen zwischen Vorstellung und Gefühl* gibt, oder ob dieselben stets im Seelenleben der Vorfahren phylogenetisch vorbereitet, oder in der psychischen¹⁾ Entwicklung des Einzelnen ontogenetisch gebildet werden. Die Behauptung einer vorhandenen kongenitalen Homosexualität postuliert die Beantwortung der Frage im ersten Sinne als Tatsache, die jedoch bei näherer und umfassenderer Betrachtung der hier in Betracht kommenden Gesetzmäßigkeiten der Verbindung zwischen Gefühl und Vorstellung *allem* widerspricht, was als Regel wiederkehrt. Sämtliche Erscheinungen unseres Seelenlebens sind *geworden* und keine einzige die unmittelbare Funktion einer fertigen Gehirnmaschine. Das Großhirn ist in seiner Entwicklung vollendet, ohne daß das Bewußtsein bereits erwacht ist. Wäre das Abhängigkeitsverhältnis der psychischen Funktion von dem Gehirnbau und seinen materiellen Bestandteilen ein so einfaches, wie zwischen Instrument und einer automatischen Bewegung seiner Teile, dann gebe es keine psychischen Individualitäten und unsere psychischen Physiognomien trügen im Hinblick auf die herrschende Übereinstimmung im Gehirnbau auch allenthalben übereinstimmende Züge von großer Einförmigkeit. Die Verschiedenartigkeit der Reize und ihrer Kombinationen, denen jedes menschliche Individuum in seiner Entwicklungszeit und seine Voreltern während ihres Daseins ausgesetzt waren, begründen die Mannigfaltigkeit der psychischen Persönlichkeiten, nicht ihr Gehirnbau oder gewisse Drüsensekrete.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, gliedert sich die Homosexualität in die Reihe jener psychischen *Zuchtprodukte* ein, zu denen angeborene psychische Disposition und die Wirkungen von Erlebtem im Einzeldasein sich zuweilen, in einer von der Norm abweichenden Weise vereinigt, gestalten. Psychische Disposition ist nichts anderes als der funktionelle Ausdruck eines phylogenetischen *Gedächtnisses*, einer gesteigerten Funktionsbereitschaft nach dieser und einer Erschwerung der Energieentladung nach jener Richtung. Begreiflich wird so der Einfluß, den Sitte und Mode auf die Knüpfung von Vorstellungen mit lustbetonten Gefühlen besitzen. Erklärbar wird so die weitverbreitete Knabenliebe bei den Griechen, während die Annahme einer organischen urningischen Veranlagung, die nur auf das eigene Geschlecht

¹⁾ „Psychisch“ nicht im Gegensatz zu physisch oder somatisch, sondern identisch mit einer Erscheinung und Funktion des Gehirns im Gegensatz zu einer solchen der Sexualorgane.

gerichtet wäre, in diesem Falle schon auf den ersten Blick als absurd einleuchtet.

Wie ein solches phylogenetisch entwickeltes Zuchtprodukt unserer *Psyche*, ganz unabhängig von der sexuellen physischen Organisation, ja wider die von ihr ausgehenden Triebe, sich in unserer Seele behaupten kann, beweist die geschlechtliche Indifferenz des Gefühlslebens unseren nächsten Verwandten gegenüber. *Die sexuelle Gleichgültigkeit gegen Eltern und Geschwister ist eine Erscheinung, die ihrem Wesen nach mit der normalen Asexualität gegen das eigene Geschlecht durchaus gleichgestellt werden kann.* Niemand wird es einfallen, an Hormone hier denken zu wollen, die im Blute kreisen und unser sexuelles Erglühen beim Anblick oder bei der Vorstellung unserer Blutsverwandten ersticken würde. Daß der Mangel an sexuellen Wollustgefühlen zwischen Vater und Tochter, zwischen Mutter und Sohn, zwischen Bruder und Schwester ausschließlich auf *psychischen Hemmungen* beruht, die als Zweckmäßigkeitsvorrichtung hervorleuchtet, indem sich nur diejenigen Geschlechter dauernd fortgeerbt und lebenskräftig erhielten, die sie ausgebildet und auf ihre Nachkommen übertrugen, wird kaum jemand, der die phylogenetische Entwicklung unvoreingenommen betrachtet, in Abrede stellen wollen. Das Wort „Instinkt“, wenn auch durch die Willkür der ihm unterschobenen Bedeutungen gefürchtet, schließt diese angeborene, teleologisch unbewußte Tendenz gewisser Gefühlsrichtungen, die für das Geschöpf zum Zwange wird, terminologisch nicht unpassend ein.

Damit sich die durch Übung vieler Generationen überkommene psychische Disposition einer sexuellen Erregbarkeit bei der Wahrnehmung von Individuen des anderen Geschlechts, zu einem Liebesaffekt entzünde, der, ohne sich des Motivs der Fortpflanzung bewußt zu werden, zur treibenden Kraft wird, bedarf es normaler Gefühlsreaktionen. Wir haben jedoch bereits oben gezeigt, daß das Gefühlsleben der Homosexuellen nicht nur auf sexuellem Gebiete, sondern auch in vielen anderen Beziehungen Abweichungen vom Normalen aufweist. Zu diesen gehört zweifellos die *Leichtigkeit*, mit der sich ganz indifferente Gegenstände und Handlungen mit sexuellen Gefühlen assoziieren können und die *Festigkeit*, die diese Assoziationen stets auszeichnet. *Für die damit Behafteten wird eine solche Assoziation zur Zwangsvorstellung.* Die Homosexualität erscheint demnach in der Psyche als *pathologische Gewohnheit* und gehört als solche in die große Gruppe jener verschiedenartigen, merkwürdigen und scheinbar unverständlichen psychischen Zusammenhänge, die auf dem Neuropathen als etwas Gegebenes, Unveränderliches, Imperatives lasten und ein Gebaren desselben veranlassen, das der Laienmund so gerne leichthin als „verrückt“ bezeichnet. Wir verstehen es, wenn der Kranke, dieses inneren Mechanismus unkundig, in seiner körperlichen Organisation die Ursache für diesen abnormen Zusammen-

hang sucht, ohne sich darüber klar zu werden, daß nur *die krankhafte Reaktionsweise des Zentralnervensystems das hereditär Überkommene ist, auf dessen Boden die psychopathologische Gewohnheit erst erwächst.*

Wenn wir berücksichtigen, daß die erworbene Homosexualität und Bisexualität als Erfahrungstatsachen keinem Zweifel unterliegen, während das Angeborensein einer homosexuellen Anlage erst exakt bewiesen werden müßte, so fragt es sich, ob wir nicht ungeachtet der Versuche und Befunde *Steinachs* denjenigen recht geben müssen, die den psychischen Mechanismus bei der Homosexualität und den pathologischen Fetischismus für identisch erklären. Die außerordentliche Verwandtschaft beider Zustände springt in die Augen; beide setzen eine neuropathische oder psychopathische Entartung voraus, beide ein Erlebnis, ja der Urning selbst hat einen solchen Markstein stets in der Entwicklungsgeschichte seiner Libido zu verzeichnen, nur daß er dasselbe anders interpretiert als der Fetischist, bei dem eine physiologische Grundlage für die Vorstellung zwischen Gegenstand und sexueller Wollust ab ovo als ganz absurd erscheint. Für den Urning ist der Augenblick, in dem er homosexuelle Wollust fühlt, eine Erleuchtung, eine Aufklärung über sein ureigenstes, psychisches Sein und die Befriedigung und Beruhigung, die, nachdem ihm die Möglichkeit eines Abreagierens mit seinem Geschlechtsgenossen möglich war, den Urning erfüllt, wie den Heterosexuellen nach einer normalen Kohabitation, überzeugt ihn felsenfest, daß er eben den für ihn einzig natürlichen und Gesundheit bringenden sexuellen Akt vollzogen hat. Es ist dies dasselbe erlösende befreiende Gefühl, das den Fetischisten nach der Herbeiführung eines besonderen Aktes oder einer bestimmten Situation erleichtert, im Gegensatz zu dem normalen Geschlechtsverkehr, welcher als masturbatorischer Akt erscheint, der einen Zustand reizbarer Schwäche und peinlichen Unbehagens zurückläßt. Der Unterschied zwischen normaler Kohabitation und Onanie in ihrer Wirkung und ihren Folgen auf den Organismus ist sicher nur im Laienglauben ein *physisch* bedingter. *Wie vollständig unabhängig von der Befriedigung der Wollust der physische Vorgang der Zeugung, respektive der Konzeption ist, beweist am besten die Tatsache eines genußlosen sexuellen Verkehrs mit denselben Folgen für die Fortpflanzung wie ein genußvoller.* Der Homosexuelle *irrt* daher, wenn er den genußbringenden Akt für den natürlichen, den genußlosen heterosexuellen für einen widernatürlichen hält. Wenn *Stekel* in einer seiner umfangreichen Darstellungen der sexuellen Abnormitäten *Hebbels* Wort von „der Tugend“, die weiter nichts als Gesundheit sei, einem seiner Kapitel im Motto voranstellt, so enthüllt sich diese Wahrheit am deutlichsten in jenen Erscheinungen des Seelenlebens, welche die Spuren eines phylogenetischen Gedächtnisses,

die von den Vorfahren überkommene Disposition, bestimmte Wahrnehmungen mit angenehmen, andere mit unangenehmen Gefühlen zu assoziieren, *nicht* geerbt haben. Psychische Gesundheit ist der Vollbesitz aller *ererbten* Anlagen und Tendenzen, die dem Begriff des Guten ihre Entstehung verdanken. Bei der Homosexualität liegt aber ein *Zustand psychischer Entwicklungshemmung* vor, allerdings nicht in jener Bedeutung, für welche dieser Name gewöhnlich in Anspruch genommen wird. Es ist keine Frage, daß auch psychische Monstra per defectum und per excessum auf die Welt kommen, ich meine damit solche seelische Beschaffenheiten, bei denen ererbte Triebrichtungen fehlen oder neue manifest werden. Beweiskräftige Beispiele für dieses Vorkommen bietet das große Heer der Neuro- und Psychopathien. Ich erinnere nur an die abnorme Schwäche der Entwicklung des Selbsterhaltungstriebes oder der Mutterliebe, der stärksten Triebregungen, deren Impulse im Zentrum des Denkens und Handelns einer normalen Persönlichkeit stehen. So gelangten wir dazu, in der Homosexualität einen angeborenen psychischen Defektzustand zu erblicken, dessen pathologischer Charakter durch das Fehlen von die Fortpflanzung des Individuums bedingenden und unterhaltenden Gefühlen sich zu erkennen gibt. Wir können jedoch eine solche Definition der Homosexualität nur unter gewissen Einschränkungen gelten lassen. Es ist kaum vorstellbar, daß Eigenschaften der Seele, die sich erst im Einzeldasein durch die Einwirkungen der Außenwelt herausbilden, fertig und unveränderlich, von früheren Geschlechtern fortgeerbt und darum angeboren sein sollten. Es kann sich daher nur um die *neuropathische Anlage handeln, die kongenitalen Ursprungs ist*, während die Knüpfung der Assoziation zwischen der Wahrnehmung einer Person desselben Geschlechts und einem sexuellen Wollustgefühl erst ein Erwerb der erlebenden Psyche selbst ist. Wir können daher wohl am zutreffendsten sagen, daß die ererbte Anlage die *Leichtigkeit und Festigkeit einer sonst unmöglichen* Assoziation begründe.

Wenn es feststeht, ja von Homosexuellen auch in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle zugegeben wird, daß unter dem fortgesetzten Einfluß masturbatorischer Exzesse die perverse Gefühlsrichtung sich entwickelt hat, respektive erwacht ist, indem bei pathologisch gesteigerter Lebhaftigkeit der Phantasie, die die Wollust bis zum Orgasmus bringt, eine einmal vollzogene Assoziation zwischen dieser und einer Wahrnehmung, im Geiste sich stets reproduziert, und dadurch fixiert wird — ein auch für den heterosexuellen Neuropathen ganz typischer Vorgang, der Schlüssel für den Zwang des fetischistischen Zaubers — dann liegen die einzelnen Faktoren für das Zustandekommen der *homosexuellen Zwangsvorstellung*, wofür wir die angebliche kongenitale Perversion oder Inversion erklären müssen, so sehr am Tage,

daß wir der Hormone oder sonst irgendwelcher rein somatischer Ursachen zu ihrer Erklärung entraten können.

Die Befunde *Steinachs* an den feminisierten Männchen von Ratten und Meerschweinchen, die vor der Geschlechtsreife kastriert worden waren, beweisen für die Frage der angeborenen Sexualität nicht das mindeste. Denn selbst zugegeben, daß die Deutung *Steinachs* richtig ist, daß die Männchen nach ihrer sexuellen Metamorphose wirklich sich als Weibchen gefühlt hatten und von ihrer Umgebung auch als solche betrachtet wurden, daß das Hochhalten des Schwanzes wirklich ein sexueller Reflex gewesen ist, daß der gurgelnde Laut der in Männchen verwandelten Weibchen wirklich der Männerstimme dieser Tiere entspricht, bei dem Urning liegen doch die Dinge ganz anders. Der Urning ist kein sexuell „umgestimmtes Geschöpf“ in dem Sinne, daß ihm die Generationsorgane vor der Pubertät genommen und diejenigen andersgeschlechtlicher Individuen eingepflanzt wurden, sondern die ganze übrige Körperbildung entspricht durchaus seinen Generationsorganen. Bei den in ihrer Kindheit „sexuell Umgestimmten“ verhält es sich jedoch ganz anders. Ebenso wie an den vor der Geschlechtsreife kastrierten Menschen alle äußeren Geschlechtsmerkmale nicht zur Entwicklung gelangen, so ist dies auch bei den Tieren der Fall, ja die Männchen mit eingepflanzten Ovarien werden, wie *Steinach* anführt, auch in ihrer äußeren Gestalt Weibchen, während der Körperbau der kastrierten Weibchen mit implantierten Hoden einen männlichen Charakter erhält. Die gegenseitige Beurteilung dieser sexuell „umgestimmten“ Tiere durch ihre Genossen, die sich in demselben Käfig aufhalten, geschieht natürlich nach ihrem äußeren Habitus. Durch diese Behandlung entweder als Männchen seitens der Weibchen oder als Weibchen seitens der Männchen gelangt das geschlechtlich „umgestimmte“ Geschöpf durch einen Schlußprozeß, dieser auch der einfachsten Psyche eigentümlichen Grundfunktion, zu einer Anschauung von seiner sexuellen Persönlichkeit. *Seine Umgebung suggeriert ihm dieses Bewußtsein.* Aus diesem Grunde erscheint es nur natürlich, wenn das Tier in seinem Wesen, in den Ausdrucksbewegungen seiner Triebregungen als Angehöriger desjenigen Geschlechtes reagiert, zu dem es von seinen Nachbartieren gestellt wird. Nicht die Hormone haben die psychische Sexualität umgestimmt, respektive deren ursprüngliche Entwicklung gehemmt und verschoben, sondern *der Einfluß von außen auf die Seele* dieser Tiere ist für die Überzeugung, die dieselben von ihrem Geschlecht sich gebildet haben, bestimmend gewesen. Ein Tier verfährt mit dem anderen aber nach seinen äußeren Geschlechtsmerkmalen.

Wenn es also keinem Zweifel unterliegt, daß, wie die Experimente *Steinachs* gezeigt haben, die Pubertätsdrüse mit dem äußeren Geschlechts-

charakter in einer Beziehung steht, wenn mit der Entfernung der Generationsorgane vor der Pubertät ein Geschlechtstrieb, sexuelle Wollust nie gefühlt wird, so ist dennoch nicht der geringste Beweis dafür erbracht, daß *Sekrete der Pubertätsdrüsen imstande wären, die Richtung der Wollust zu bestimmen*, es wäre dies im Gegenteil eine mit den Erfahrungen des gesunden wie des kranken Hirnlebens nicht vereinbare Tatsache. Die homosexuelle Libido entspringt aus einem *allgemeinen pathologischen Mechanismus der Seele, nur dieser und nicht jene ist angeboren*.

Es kann daher nie einer Operation gelingen, die Homosexualität zu heilen und aus der Welt zu schaffen. Die einzige Möglichkeit, die *homosexuelle Zwangsvorstellung zurückzudrängen oder gar zu beseitigen*, bleibt der Suggestionstherapie vorbehalten, durch deren kunstgerechte und wissenschaftlich vertiefte Anwendung weitere Erfolge, vielleicht gar im Sinne von sexuellen „Umzüchtungen“ nach dem von *v. Schrenck-Notzing* eingeschlagenen Verfahren zu erwarten wären.
